

Refugiados

Christoph Ehlers

<http://dx.doi.org/10.12795/mAGazin.2015.i23.08>

Ds ist kalt in Deutschland im Januar, hier in meinem Dorf am Niederrhein, nahe der niederländischen Grenze. Ich bin aus Sevilla hierhergekommen, nach dreißig Jahren Andalusien verbringe ich zum ersten Mal drei Wintermonate in meiner alten Heimat. Das ist ein Sprung in Zeit und Raum, an den Ort der Kindheit und Jugend, ein seltsamer Schwebezustand als rheinischer Andalusier. Ich habe mir ausdrücklich vorgenommen, nicht zu werten, wenn ich zwischen meinen "Heimaten" vergleiche (Eine weitere Unzulänglichkeit der Sprache: es gibt keine grammatikalische Mehrzahl von "Heimat" im Deutschen. Kann man aber wirklich nur eine Heimat haben?) Diese reflexartigen Bewertungen im Vergleich – "Das ist hier viel besser/schlechter" – führen ins Nichts und wenn, zu inneren und äußeren Konflikten. Ich ziehe vor, beide Gesellschaften in sich selbst, in ihrer gesamten Komplexität und geschichtlichen Gebundenheit zu betrachten, was natürlich nicht immer gelingt, gerade in der gegenwärtigen angespannten politischen Lage in Europa, der zunehmenden wirtschaftlichen Kluft zwischen Nord und Süd, dem ungleichen Andrang und Aufnahme der Flüchtlinge. In den Diskussionen mit Freunden und Verwandten muss ich aber Farbe bekennen. Hier bringe ich eher den nicht-deutschen Standpunkt an, die Außensicht, und werde deswegen gelegentlich sogar als "Deutschlandhasser" verstanden. Das ist Quatsch. Ich denke grundsätzlich nur, dass man nicht nur als Deutscher geradezu die Verpflichtung hat, kritisch zu sein, der deutschen so wie allen hegemonialen Machtpositionen gegenüber, und skeptisch gegenüber der hier schon recht häufig vorzufindenden Selbstgefälligkeit

des "Wir machen alles richtig. Warum machen es die Anderen denn nicht auch so, wenn es auf der Hand liegt, dass hier in Deutschland Vieles so gut funktioniert? Wenn es denen schlecht geht, sind sie es selber Schuld" etcetera. Na ja, gucken wir mal, vielleicht ist Deutschland ja auch in einigen Sachen auf dem Holzweg, und andere Länder sind halt anders, kann ja sein...

Im Dorf leuchtet hinter den doppelten Fensterscheiben warmes, anheimelndes Licht aus den Wohnzimmern, der ein oder andere langlebige Weihnachtsstern verbreitet Behaglichkeit, während draußen Nieselregen und Frost die Straßen leerfegen. Ich denke an die Flüchtlinge in ihren Sozialwohnungen am Dorfrand. Flüchtlinge - ein tragisches humanitäres Thema, das in Deutschland seit Monaten die Gemüter bewegt und in Spanien keine Maus hinter dem Ofen hervorlockt. Die Zahlen sprechen Hohn und lassen mich beim Vergleich kleinlaut werden: Deutschland hat über eine Million Schutzsuchende aufgenommen, Spanien keine dreißig (!). In meinem Deutschunterricht in Sevilla habe ich die enorme Welle der Solidarität, die im Sommer durch die deutsche Gesellschaft ging, nicht ohne Stolz kommentiert. Und habe auch für meinen Aufenthalt hier in meinem Dorf die Konsequenz gezogen und mich als freiwilliger Deutschlehrer für die Flüchtlinge angeboten. Ich sammle jetzt meine ersten Erfahrungen in der Welt des "Deutsch als Zweitsprache", mit all ihren äußeren Umständen: enorme Heterogenität bei Herkunftsland, -sprache, Bildungsstand und Talent, unregelmässige Teilnahme etcetera. Im Innern jedoch sind die Lernprozesse dieselben wie bei meinen spanischen Universitätsstudenten.

Zurück ins Dorf. In den Unterkünften für die Flüchtlinge am Dorfrand fehlt es für ein paar Tage an Kohle, der Umlauferhitzer gibt nicht genug warmes Wasser für die über hundert dort untergebrachten Personen, ein paar

Fensterscheiben sind kaputt. Der Sozialbeauftragte der Gemeinde, der seinen Bericht abgibt auf dem Treffen des "Runden Tisches Flüchtlinge", an dem ich auch Teil nehme, zuckt müde mit den Schultern, er warte auf den Heizungslieferanten. Er kann einfach nicht mehr tun. Und das ist nicht wenig, wie er weiter berichtet: die momentan 277 Flüchtlinge –500 werden bis März erwartet in meinem 15000-Seelen-Dorf - werden in zwei sozialen Wohnsiedlungen und in acht Gemeinschaftswohnungen untergebracht. Die Sportvereine und Gruppen des Ortes öffnen sich für die Neuankömmlinge, die Schulen richten Klassen für die Kinder ein, die Frauengruppe "Mum" ("Mütter und mehr") organisiert in alle Richtungen, zwölf Freiwillige geben wie ich Deutschunterricht, die drei Fahrradhändler haben altes Material gestiftet und eine Werkstatt zur Verfügung gestellt für die von den Flüchtlingen hier stark benötigten Fahrräder, die Jugendlichen vom selbstverwalteten Jugendzentrum "Dingens" laden ein zum gemeinsamen Musizieren... Das Leben ist sicher schwer für die Flüchtlinge im deutschen Winter, die Kälte, die Isolierung in der Fremde, die drohende Wiederabschiebung, vor Allem das quälende Nichtstun nagen an der Moral, aber es könnte sicher weitaus schlimmer sein, denn man kümmert sich um sie.

Etwas über zwanzig Aktivisten haben sich versammelt im Gemeindeheim. Ein junger Mann vom "Freifunk e.V." ist gekommen und berichtet von seiner beeindruckenden Arbeit, formell und hochkompetent. Freifunk steht für "freie Kommunikation in digitalen Datennetzen", und dank seines gemeinnützigen Einsatzes gibt es jetzt freien Internetzugang in allen Flüchtlingsunterkünften sowie an einigen Hotspots auf der Straße, unter anderem am Sitz der CDU am Marktplatz. Ein Dutzend freiwilliger "Dozentinnen" gibt Deutschunterricht und weit mehr, kauft Schulbücher, begleitet aufs Amt, zum Arzt und zum Optiker. Die Fliehenden sind nicht ganz allein, in Köln beispielsweise sind rund 6000 Freiwillige am Werk, hier in meinem Dorf sind es etwa 20.

Es gibt mir ein warmes Gefühl zu sehen, wie sich diese

Vertreter der Zivilgesellschaft freiwillig zusammentun und engagieren, in Zusammenarbeit mit der Verwaltung, die versucht, Ordnung herzustellen im Wust der Fälle und Kasuistiken, in den Abläufen, Anträgen und Unterlagen der über eine Million Neuankömmlinge in Deutschland. Erfrischend auch, wie improvisiert wird in einem Land, das im Ausland als kleinkariert gilt, und wie das gelassene "Gucken wir mal" unter den Freiwilligen fast zum geflügelten Wort geworden ist. Gelassenheit, Empathie und die Sicherheit, das Richtige zu tun, ist der Tonus in der Gruppe. Auf den überforderten Behörden ist die Bereitschaft nicht immer genauso groß, die Arbeit ist kaum noch zu bewältigen.

Das sind also die, die von den konservativen Rechten als "Gutmenschen" verunglimpft werden. Gerade ist "Gutmensch" zum "Unwort des Jahres 2015" ernannt

worden, aber hier im Gemeindehaus sitzt das aktivistische Merkel-Mantra tief: "Wir schaffen das!". Der kleine Haufen der hier versammelten Bürger aller Alters- und Berufsgruppen ist davon überzeugt, dass das Land einer großen Herausforderung gegenübersteht, dass sich die Gesellschaft verändert und verändern muss, und dass diese Veränderungen, sollen sie zum Guten sein, Lernprozesse erfordern,

die Zeit benötigen und einen Raum für gegenseitige Toleranz. Raum für Nuancen. Die Situation ist schwierig und komplex, und es gibt keine einfachen Lösungen. Nein, es gibt jede Menge Probleme. In vielen Städten im Ruhrgebiet gibt so genannte 'rechtsfreie Räume', in die sich die Polizei nicht hineintraut. Es gibt brutale Bandenkriminalität von Maghrebiniern, Libanesen, Albanern, Bulgaren... Aber: das hat mit der Flüchtlingsproblematik nichts zu tun, da muss man selbstverständlich klar differenzieren.

Das Gegenteil von Gelassenheit ist Angst, der Feind der Nuancen die Schwarzweissmalerei. Nach den Ereignissen am Sylvesterabend in Köln, bei denen der "arabische Sexmob" wütete, steht die kleine Minderheit der Aktivisten einem Heer von "Besorgten" gegenüber, deren verständliche Besorgnis in Angst umgeschlagen ist. Die Haltung vieler Bürger hat sich geändert, immer weniger Freiwillige

Wir sehen, die Diskussion ist heftig, weitreichend und tiefgehend, und immer wieder muss betont werden, dass die eigentliche Flüchtlingsfrage nichts mit den Übergriffen von Köln zu tun hat

opfern ihre Freizeit. Der Schreck sitzt tief, der Verkauf von Pfefferspray und Schreckschusspistolen hat sich verdoppelt, in Düsseldorf, Köln und anderen Orten haben sich kurzzeitig Bürgerwehren gebildet, die von den Ordnungskräften unterbunden werden mussten. Die Ängste sind nach dem "Menetekel von Köln" (Stern) nachvollziehbar geworden, ein Geschenk für die offen fremdenfeindliche Partei "Alternative für Deutschland", die in den Umfragen Ende Januar zur drittstärksten Partei avanciert ist. Wenige Politiker zweifeln noch daran, dass die Politik der offenen Grenzen an ihre Grenzen gestoßen und "das Boot voll" ist. Die Lager driften auseinander, "Deutschland steht auf der Kippe" titelt der Spiegel, in einem persönlichen Gespräch ist sogar von einem drohenden "Bürgerkrieg" die Rede. Im alten Duktus äußert sich die Angst vor "Überfremdung", wie zum Beispiel anlässlich der Bitte der Behörden, in der Silvesternacht auf Grund der Kriesgtraumata auf das Zünden von Böllern in der Nähe der Flüchtlingsunterkünfte zu verzichten. O-Ton einer empörten Bürgerin: "Jetzt müssen wir uns noch nach denen richten, anstatt dass die sich an unsere Traditionen anpassen. Jetzt werden uns auch noch unsere Traditionen verboten".

Null Gelassenheit. Der Ruf nach härterem Durchgreifen trifft die diffus verunsicherte Volksseele, und sogar die zwischenzeitlich aus den Parlamenten verschwundenen Liberalen der FDP sind mit ihrer Forderung nach mehr Polizei und mehr Härte aus der Versenkung aufgetaucht. Die "christlichen" Parteien überbieten sich mit recht unchristlichen Einwüfen, die die Kanzlerin plötzlich wie eine Linksradike dastehen lassen. Erstaunlich, dass Merkel immer noch, beharrlich dem Grundgesetz – "Jeder Verfolgte hat ein Recht auf Asyl" – mehr Gewicht gibt als der kippenden Stimmung im Volk.

Zwischenfazit: die Situation ist schwierig und wird von Vielen als bedrohlich wahrgenommen. Die Identifikation mit der von Merkel eingeforderten "Willkommenskultur" war von Beginn an auch sehr emotional geprägt, und Emotionen können bekanntlich schnell in ihr Gegenteil umschlagen.

In den Medien wird viel, offen und sachlich diskutiert, ungeachtet der ungeduldigen bis paranoiden Hasstiraden in den sozialen Netzwerken

Andere hingegen geben weiterhin humanitären Aspekten den Vorrang und sehen unter anderem den langfristigen kulturellen, demografischen und damit wirtschaftlichen Gewinn für die deutsche Gesellschaft. Es ist die Generation der Kriegsenkel, die den Krieg aus den Erzählungen ihrer Großeltern kennen und immer noch nachfühlen können; der Kinder der Wirtschaftswunderrepublik, die die mangelhafte Integration der "Gastarbeiter" miterlebt hat und es jetzt besser machen will.

In den Medien wird viel, offen und sachlich diskutiert, ungeachtet der ungeduldigen bis paranoiden Hasstiraden in den sozialen Netzwerken. Zur Diskussion stehen die Flüchtlingspolitik, jetzt offen eine "Flüchtlingskrise", die Rolle der Medien, vor Allem die Frage, ob die politische Korrektheit, in den Meldungen die Herkunft von Straftätern

nicht zu nennen, noch gerechtfertigt sei, der Personal- und Materialmangel der Polizei, das Verhältnis zwischen Rechtsstaat und Verschärfung der Asylpolitik, sowie besonders wieder einmal die Stellung der Frau im Islam und im aufgeklärten Deutschland. Die Diskussion in den Medien kann in zwei antagonistischen Pressebeiträgen dargestellt werden, auf

der einen Seite mit der Glosse "Der Sexmob. Deutschland bekämpft wieder jemanden: Männer, die Frauen belästigen" in der Zeit verfasst vom Bundesrichter Thomas Fischer, auf der anderen ein Gastbeitrag von Manuel Schirmbeck in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, "Sie hassen uns. Die giftige Mischung aus nordafrikanisch-arabischer Kultur und Religion". Die wohlargumentierte Haltung Schirmbecks, der selbst lange Jahre in Algerien verbracht hat, trifft die verbreitete Meinung, und schwer zu bestreitende Tatsache, dass die Frau in der arabisch-islamischen Kultur dem Mann untergeordnet ist, vor allem in ihrer jüngsten radikalen Form. Er warnt pauschal vor der „Schizophrenie eines außer Rand und Band geratenen Islams, der sich vor dem Kölner Dom ausgetobt" habe. Ganz anders Bundesrichter (!) Fischer: er entlarvt die Demagogie im mehrheitlichen Ruf nach mehr Härte und neuen

Gesetzen, die es doch längst gebe; die Scheinheiligkeit des Generalverdachts auf muslimische Männer angesichts des offenen Sexismus in unserer "westlichen" Welt (2004 gaben 60% der deutschen Frauen an, mindestens einmal in ihrem Leben sexuell belästigt worden zu sein) und der sexuellen Aggressionen auf Frauen bei so deutschen Festlichkeiten wie Oktoberfest oder Karneval. Dem wiederaufkeimenden Feindbild des muslimischen Ausländers setzt er diejenigen Ausländer entgegen, die wie die nordamerikanische NSA ganze Bevölkerungsgruppen ausspioniert haben, oder der Pharma-Gigant Pfizer, der zigtausende Ärzte bestochen und Patienten geschädigt habe – niemand rufe hier nach "aller Härte des Gesetzes" gegen diese Art von Verbrechern.

Wir sehen, die Diskussion ist heftig, weitreichend und tiefgehend, und immer wieder muss betont werden, dass die eigentliche Flüchtlingsfrage nichts mit den Übergriffen von Köln zu tun hat. Aber wie man der Situation Herr werden soll, wie täglich Tausende von neuen Fliehenden untergebracht, versorgt, integriert und beschäftigt werden, steht offen. "Wir schaffen das schon", denken ich und meine freiwilligen MitstreiterInnen im Dorf am Niederrhein, helfen ist das Wichtigste.

Morgen fahre ich wieder mit dem Fahrrad in meinen Unterrichtsraum im Vereinsheim des Fußballvereins am Sportplatz, eine urdeutsche Umgebung, mit all den Mannschaftsfotos, Wimpeln und Schals an den Wänden,

und warte darauf, wer von meinen Lernenden dieses Mal wohl kommen mag: der begabte und übermütige Samed aus Ghana, der sieben Sprachen spricht, der stille junge Somalier Isman, der in seinen achtzehn Jahren sehr viel Leid und Elend erlebt hat – sein Blick sagt alles – und nur sechs Monate zur Schule gegangen ist, jetzt aber begierig alles Neue aufsaugt wie ein Schwamm, weil er lernen und Automechaniker werden will; die junge Albanerin Daniela, die mit ihrem Baby nach Deutschland gekommen ist, aber wohl bald abgeschoben werden wird.... Die Einzelschicksale geben den Ausschlag. Die Republik ändert ihr Gesicht, in jedem Falle.

Währenddessen stagniert Spanien in der monatelangen Regierungsbildung. Solange wird weder etwas für die Flüchtlinge – wie gesagt, etwas über 20 (!) nach nochmaliger Konsultierung einschlägiger Quellen – noch für die Millionen von Arbeitslosen und Armen getan. Aus deutscher Sicht schwer verständlich, dass es keinen nationalen Notstandspakt zwischen den Parteien gibt, um gemeinsam die enormen nationalen Probleme anzugehen. An die Aufnahme von Flüchtlingen in Spanien ist nicht zu denken, solange es im eigenen Land zwei Millionen Menschen gibt, die ohne jede Bezüge leben und keinerlei Einkommen haben. Was wiederum aus deutscher Sicht unvorstellbar ist. Zwei Welten, deren Unterschiede ich nicht werten will. Und das fällt nicht immer leicht.

